

# Der Meister der Voliere

Daniel Lütolf züchtet seit über 30 Jahren Schauwellensittiche – der amtierende Europameister stammt von ihm

Er arbeitet als Hausmann, Fussballtrainer, Sekundarlehrer und züchtet wertvolle Vögel. Zum Kundenkreis von Daniel Lütolf zählen Milieukönige und Millionärssöhne.

DAVID EUGSTER

Wenige Minuten vom «Fressbalken», der Autobahnraststätte in Würenlos, entfernt, führt eine steinerne Strasse zu einem in hohen Büschen versteckten Haus hoch. Oben angekommen, könnte man sich im Tessin in den Ferien wähnen. Man betritt eine geräumige Stube, Kinderzeichnungen hängen an der Wand. Durch eine Tür dringt das Gezwitscher Hunderter Vogelstimmen. Unten, im Keller, flattern und piepsen über zweihundert Vögel aller Farben in grossen Volieren und in wohlgeordneten Zuchtboxen. Da und dort schnäbeln zwei Tiere, und Jungvögel üben sich leicht unbeholfen im Paaren.

Ihr Besitzer, Daniel Lütolf, strahlt die Gelassenheit eines Surflehrers aus – man würde bei seinem Anblick kaum auf die Idee kommen, dass man einen international renommierten Züchter von Schauwellensittichen vor sich hat. Neben dem Lichtschacht des Kellerraums stehen zwischen Vogelfutter etliche Pokale und Trophäen – es sind nur gerade jene Preise, die der amtierende Europameister an Vogelschauen im letzten Jahr gewonnen hat. Er schaltet das Radio neben den Preisen ein und fängt an, die Käfige der Vögel zu reinigen.

## Tausende Franken pro Vogel

Schauwellensittiche sind viel grösser als herkömmliche Wellensittiche. Und weit teurer. Ein Vogel kann mehrere tausend Franken kosten. Lütolfs Haus ist deswegen mit einer Alarmanlage gesichert. 2008 wurden ihm 10 Vögel gestohlen. Die Diebe hätten damals gezielt die besten Vögel mitgenommen, sagt der 46-Jährige. Auf seiner Homepage hat er eine Summe von 10 000 Euro für Hinweise ausgesetzt, die zum Täter führen – bisher leider ohne Erfolg.

Es züchteten zwar viele, wenige aber würden es an die Spitze schaffen, erklärt Lütolf. Er konnte sein Hobby mittlerweile zum Hauptberuf machen – daneben ist er Hausmann, Fussballtrainer, und manchmal arbeitet er noch als Sekundarlehrer. Lütolf beliefert andere Züchter in aller Welt: In der Woche zuvor hat er Vögel nach Dubai und Thailand verschickt, am Nachmittag wird er



Daniel Lütolf hält den amtierenden Wellensittich-Europameister links in der Hand, dessen Cousin rechts.

GORAN BASIC / NZZ

befruchtete Eier per Bote nach Hongkong versenden. Der Hauptmarkt sei jedoch noch immer Europa.

Gerade vermögende Interessenten sind fasziniert von den wertvollen Vögeln, sehen sie als Statussymbole und versuchen sich aus Prestige Gründen an der Züchtere. Lütolfs Kundenkreis besteht unter anderem aus Milieukönigen, saudischen Millionärssöhnen und deutschen Weltkriegsveteranen mit einer etwas düsteren Faszination für die Zuchtwahl. Aber auch thailändische Architekten, amerikanische Psychoanalytiker, brasilianische Chirurgen und pakistanische Kunsthandwerker schauen bei ihm vorbei.

Lütolf reist als Vogelzuchtexperte auch durch die Welt und hält Vorträge. Letztes Jahr war er, begleitet von seiner Frau und den beiden Töchtern, in Australien, im Heimatland der Wellensittiche. Der australische Wellensittich-Rat kündigte ihn als einen der «einflussreichsten Wellensittichzüchter unserer Zeit» an. Das Richten der australischen Nationalschau und sein Vortrag wurde per Webstream live übertragen und verzeichnet insgesamt über 30 000 Zuschauer.

Die meisten Tiere verkauft er an Züchter. Für die Zucht zu kleine Tiere,

sogenannte «Hansi Bubi», finden als Haustiere Verwendung. Der Verkauf von Vögeln an andere Züchter dient auch der Selektion. Durch die Weggabe bestimmt Lütolf, welche Eigenschaften er bei den Vögeln fördern will und welche nicht. Er habe früher gern Skulpturen aus Speckstein gefertigt, sagt der Züchter. Mit den Vögeln sei das ähnlich: «Ich modelliere Vögel.» Seine Spezialität ist die Gestaltung der Kopffedern, die seinen Tieren ein spezielles Aussehen geben.

Das Züchten folge theoretisch einer mathematischen Logik, sagt Lütolf. Aber er versuche, nichts zu erzwingen. Während andere Züchter ihre Vögel oft monatelang beieinander lassen, um die gewünschten Kreuzungen zu erreichen, setzt Lütolf auf Liebe auf den ersten Blick: Wenn sich zwei Vögel nicht in den ersten Minuten attraktiv finden, gibt er den Versuch auf. Er setzt die schönsten Hennen meist mit drei passenden Hähnen zusammen, da können sie selbst ihren Auserwählten aussuchen.

«Die monogame Neigung der Vögel unterstütze ich nicht. Die besten Hähne werden pro Saison mit zwei oder drei Weibchen verpaart», erklärt Lütolf. Wenn eine Befruchtung klappt, beglückt

ihn das nach Jahrzehnten als Züchter immer noch. Er nimmt behutsam ein Ei aus einem der Nistkästen, zeigt es gerührt und durchleuchtet es mit einer Taschenlampe. Nach einigen Tagen fängt das Herz darin deutlich sichtbar zu schlagen an: «Dieses Leben-Machen fasziniert mich sehr.» Namen haben die Tiere aber keine, sie tragen Nummern auf ihren Ringen, die an den Fussgelenken befestigt sind: «Ich habe wenig Bezug zu den einzelnen Tieren, aber bestimmt eine Beziehung zum Schwarm.»

## Verrückte Farbkombinationen

Die Sittiche begleiten Lütolf schon seit über 35 Jahren. Gegen den Willen seiner Mutter wurden ihm mit elf Jahren in den Ferien von Verwandten zwei Hansi-Bubi-Wellensittiche geschenkt – «Giovanni» und «Chico». In einer Schuhkammer, in die er ein Loch gemacht hat, vermehrten sich die beiden. Bald schon wurde mehr Raum gebraucht, ein Büchergestell, dann ein Kleiderschrank umgebaut. Irgendwann sahen die Eltern ein, dass es kein Zurück gab. Sein Vater baute ihm eine grosse Voliere im Garten, wofür er seinem Vater noch heute

dankbar ist. An der Oberstufe habe er seine Tiere noch für zwanzig Franken verkauft, erinnert sich Lütolf. Damals habe er möglichst verrückte Farbkombinationen gesucht – erst mit 15 Jahren habe er ernsthaft zu züchten begonnen. Der Züchter Heinrich Ott habe ihn «unter die Fittiche genommen» und ihm die ersten guten Schauwellensittiche verkauft – und viel Wissen vermittelt.

Sein Mentor war aber eine Ausnahme. Die Wellensittichzüchterszene hatte bereits damals ein Nachwuchsproblem – und trotzdem wurde der junge Vogelmann nicht mit offenen Armen begrüsst. Viele seien ihm gegenüber sehr verschlossen gewesen, erinnert sich Lütolf. Nicht einmal das Futter wurde veratet aus Angst, es könne ein Konkurrent heranwachsen. «Da gab's so ein Schweigekodex, wie bei der Mafia die Omertà», sagt Lütolf lachend. Er teile sein Wissen mit jedem Interessierten und freut sich, wenn sich neue Leute für das ausgefallene Hobby begeistern.

## Fünf Stunden putzen täglich

Die Wellensittichzüchter seien zwar viel internationaler vernetzt als zum Beispiel Kaninchenzüchter, doch es handle sich um ein eher wertkonservatives, älteres Milieu. «Anfangs galt ich da für viele als ein junger linker Querulant.» 1993 bildete die «Tierwelt» den 24-Jährigen nach seinem ersten europäischen Triumph auf dem Cover ab mit einem GSoA-T-Shirt – im Verein war man empört, der Präsident habe ihn damals gerügt. Heute verstehen sich die beiden bestens. Lütolf hat sich den Respekt mit der Qualität seiner Vögel erworben.

Doch bei allem Glamour, internationalen Vorträgen und Verhandlungen mit Gesandten von arabischen Prinzen: «Putzen ist die Hauptarbeit, viele verstehen das nicht», meint Lütolf. Täglich machen ihm die Vögel mindestens fünf Stunden Arbeit, 365 Tage im Jahr. Selbst während der härtesten Clipping-Phase in seinen Zwanzigern stand er jeden Morgen bei seinen Vögeln im Keller der WG, während seine Freunde den Rausch ausschliessen oder weiter feierten. «Die Vögel haben mich wohl vor grösseren Dummheiten bewahrt.»

Nur manchmal beschleichen ihn Selbstzweifel. «Es ist nicht nachhaltig, es macht die Welt nicht besser», und seine Frau und sein Umfeld verstehen seine Leidenschaft nicht wirklich. «Ich könnte sicher etwas Schlaues machen, als Vögel mit grossen Köpfen zu züchten», sagt Daniel Lütolf. Aber aufzuhören, das bringe er nicht fertig, zu viel Spass mache ihm das alles.

OBERGERICHT

## Staatsanwaltschaft holt Verurteilten aus dem Gefängnis

Revision der Strafverfolger gegen drei von ihnen erlassene Strafbefehle

Brigitte Hürlimann Das dürfte Seltenheitswert haben: Die Staatsanwaltschaft Zürich-Sihl reicht ein Revisionsgesuch gegen drei Strafbefehle ein; zwei davon hat die Staatsanwaltschaft Zürich-Limmat ausgestellt, das letzte Verdikt stammt von der Geschwörenden selbst. Die Strafverfolger verlangen nun die Aufhebung ihrer eigenen Entscheide, und zwar zugunsten des Verurteilten. Dieser schmort zum Zeitpunkt der Gesuchseinreichung seit über zwei Monaten im Gefängnis. Der 26-jährige Kroat ist durch die drei Strafbefehle, die alle rechtskräftig wurden, zu unbedingten Freiheitsstrafen von je 90 Tagen verurteilt worden und muss zudem noch eine Reststrafe von 46 Tagen absitzen.

Das Obergericht heisst die staatsanwaltliche Revision gut, hebt die Strafbefehle auf und ordnet an, der Verurteilte sei per sofort aus dem Strafvollzug

zu entlassen. Warum diese Wende? Der kroatische Koch ist durch die Strafbefehle vor allem deshalb verurteilt worden, weil er eine Ausgrenzung im Sinne des Ausländerrechts missachtet haben soll. In zwei Strafbefehlen geht es in Nebenpunkten noch um Hausfriedensbruch sowie um eine Übertretung des Betäubungsmittelgesetzes. Für all dies ist der Mann hinter Gitter gewandert. Nach zwei Monaten im Vollzug schrieb er der Staatsanwaltschaft einen Brief: Er sitze zu Unrecht im Gefängnis, denn die vom Migrationsamt angeordnete Ausgrenzung, auf der die Strafbefehle beruhten, sei doch als ungültig gestempelt worden.

Die Strafverfolger fragten umgehend beim Migrationsamt nach, und tatsächlich: Die Voraussetzungen für eine Ausgrenzung haben gar nie bestanden, weil der Kroat über die Niederlassungs-

bewilligung verfügt. Er hatte lediglich versäumt, die C-Bewilligung rechtzeitig zu verlängern. Dadurch verlor der Koch die Niederlassung aber nicht, da er die Schweiz nie verlassen hatte; er verletzte bloss eine Meldepflicht.

Diese Tatsache lag bereits zum Zeitpunkt der Verurteilungen vor, wurde von den Strafverfolgern aber nicht berücksichtigt – was mit den eher rudimentären Abklärungen im Strafbefehlsverfahren zu tun haben könnte. Die Staatsanwaltschaft stösst mit dem Revisionsgesuch jedenfalls auf offene richterliche Ohren. Ob und in welchem Rahmen der zu Unrecht verurteilte jetzt Entschädigung und Genugtuung erhält, hat wiederum die Staatsanwaltschaft zu entscheiden.

Beschluss SR150014 vom 24. 8. 15, rechtskräftig.

## Hightech am Himmel

Kantonspolizei Zürich setzt neuen Helikopter ein

mpa. 3-D-Scanner, Notfunkempfang, Handy-Ortung, Wärmebildsensor – der neue Helikopter der Kantonspolizei Zürich ist mit Geräten der Spitzenklasse ausgerüstet. Laut Regierungsrat Mario Fehr wird damit der Spitzenposition, die der Kanton Zürich in der Schweiz einnimmt, Rechnung getragen. Die bisherige Maschine hat nach 20 Jahren im Dienst das Ende ihres Lebenszyklus erreicht. Ihr Nachfolger ist vom selben Typ, nur wesentlich besser ausgestattet.

Die Kantonspolizei verwendet den Helikopter, um nach Vermissten zu suchen, die Lage nach Hochwassern oder Berggrutschen einzuschätzen und Grossanlässe zu dirigieren. Um grössere Unfälle zu dokumentieren, kann sie den Helikopter mit einem 3-D-Scanner aufrüsten. Erst in der vergangenen Woche hat die Polizei Appenzell Ausserrhodens die Zürcher Kollegen gebeten, die Absturzstelle eines Kleinflugzeuges zu vermessen.

Im vergangenen Jahr flog die Polizei mit ihrem Helikopter 64 Einsätze, davon

40 Suchflüge nach vermissten oder in Bergnot geratenen Personen. Weil die Ortung von Handys immer wichtiger wird, rechnet sie mit einer Zunahme der Einsätze auf 70 bis 100 pro Jahr.

Von der Zürcher Polizei werde erwartet, dass sie in der Region eine Vorreiterrolle einnehme, sagte Regierungsrat Fehr am Dienstag. Die Kantone St. Gallen, Aargau, Baselland, Schwyz und Appenzell Ausserrhodens nutzen den Helikopter mit und übernehmen dafür gut zwei Drittel der jährlichen Kosten von 550 000 Franken. Die Maschine ist von der Glarner Firma Heli Linth gechartert, steht aber ausschliesslich der Polizei zur Verfügung.

2,1 Millionen Franken kostete das Zerlegen, Umrüsten und Ausbauen des neuen Helikopters. Laut Regierungsrat Mario Fehr ist es ein Spitzenprodukt, wie es die Kantonspolizei braucht. «Mir ist wichtig, dass der neue Helikopter nicht als Spielerei von Menschen mit Freude an der Technik verstanden wird», erklärte er. Das neue Gerät komme direkt den Menschen zugute.